

Literatur-Rundschau

Wilhelm Kempf: Friedensjournalismus. Grundlagen, Forschungsergebnisse und Perspektiven. Baden-Baden: Nomos 2021 (= Aktuell. Studien zum Journalismus, Band 20), 160 Seiten, 34,00 Euro.

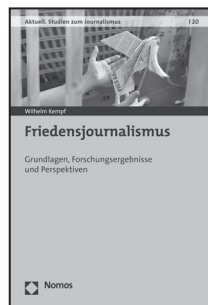
Als Wilhelm Kempfs Buch „Friedensjournalismus“ im September 2021 erschien, hätte vermutlich die Mehrheit der deutschen Bevölkerung für unvorstellbar gehalten, dass es in naher Zukunft einen Krieg auf europäischem Boden geben werde. Kein halbes Jahr später hat Putins Armee die Ukraine angegriffen. Seither bestimmt dieser Krieg die Schlagzeilen; seither erreichen uns täglich verstörende Bilder und Nachrichten.

Es ist unmöglich, Wilhelm Kempfs Buch zu lesen, ohne es gedanklich immer wieder auf diesen omnipräsenten Konflikt zu beziehen oder sich an Berichterstattung zu anderen Kriegen zu erinnern: beispielsweise die Golfkriege, die Bürgerkriege in Syrien und im Jemen – es wären hier so viele mehr zu nennen.

Und all diese Kriege, deren medialen Bilder und Berichte vor dem inneren Auge aufflackern, führen zu den immer gleichen Fragen: Wie praxistauglich sind friedensjournalistische Ambitionen, seien sie auch noch so ehrenwert? Was können Redaktionen und Institutionen der Journalist:innenenausbildung besser, anders, überlegter tun, um friedensfördernd zu wirken?

Um es vorweg zu nehmen: Ein Patentrezept liefert Kempf nicht. Das ist vermutlich auch nicht gewollt. In seinem Buch aber gibt der Autor einen umfassenden Überblick seines friedensjournalistischen Konzeptes. Eingeleitet ist das Werk von Sonja Kretzschmar und Annika Sehl. Die beiden Autorinnen ermöglichen auf zwölf Seiten einen übersichtlichen thematischen Einstieg, indem sie die verschiedenen friedensjournalistischen Konzepte knapp vorstellen und in der Journalismusforschung verorten; sie würdigen Kempfs Verdienste, benennen aber auch jüngste Chancen und Herausforderungen für friedensjournalistische Bemühungen durch die voranschreitende Digitalisierung.

Anschließend stellt Kempf sein Konzept des Friedensjournalismus anderen Ideen, vor allem der von Galtung sowie der von Lynch und McGoldrick entwickelten, gegenüber und befasst sich mit allen drei Konzepten ausführlich. Dafür erläutert der Autor die theoretischen Fundierungen, greift Forschungsergebnisse zu Inhalt und Wirkung unterschiedlicher Konfliktbericht-



erstattung auf und befasst sich intensiv mit der Kritik am Friedensjournalismus.

Obwohl beim Lesen zahlreiche Berichterstattungsbeispiele vor dem geistigen Auge erscheinen, verwendet Kempf Beispiele aus der Medienpraxis eher sparsam. Sein Sprachduktus ist überwiegend wissenschaftlich. Das ist schade, da gerade für Einsteiger, Studierende, Medienpraktiker, aber auch für alle anderen Leser:innen eine anschaulichere Sprache den Zugang sicher erleichtern würde. Dagegen helfen zahlreiche – leider sehr klein gedruckte – Tabellen und grafische Modelle, die verschiedenen Konzepte und ihre theoretische Fundierung gegenüberzustellen.

Wie in den zwar übersichtlichen – aber zu kleinen – grafischen Darstellung, zieht sich ein Für und Wider durch die gesamte Lektüre des Werkes: So gewinnbringend es ist, einen umfassenden Ein- und Überblick zum Friedensjournalismus zu bekommen, so sehr merkt man dem Buch an, dass es sich aus vielen Versatzstücken speist. Der Autor weist selbst darauf hin, das Buch aus vielen Einzelveröffentlichungen zusammengetragen zu

Die mitunter vermisste Praxisnähe findet sich in Kapitel vier. Hier gibt Kempf Handlungsempfehlungen und veranschaulicht diese an Beispielen.

haben (S. 7). Hier liegt vielleicht der Grund für den verwunderlichen Aufbau des Buches: Erst in Kapitel drei (ab S. 94) befasst sich Kempf definitorisch mit Begriffen und Konzepten des Friedensjournalismus, die er zuvor bereits vielfach gebraucht. Nach Lektüre des dritten Kapitels empfiehlt es sich daher, noch einmal zurück zu blättern und einige Passagen erneut zu lesen.

Die mitunter vermisste Praxisnähe findet sich schließlich in Kapitel vier. Hier gibt Kempf Handlungsempfehlungen und veranschaulicht diese an vielen Beispielen (z. B. anhand der Auseinandersetzungen der Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie, S. 117f. oder anhand der Brexitverhandlungen, S. 120f.). Aber nicht nur in seinen Ausführungen („Hätten die Medien umfassender darüber informiert, welche Bestimmungen der Backstop (der harte Brexit, Anm. d. Verf.) im Einzelnen vorsah, [...] Die öffentliche Meinung hätte Druck auf die Politik ausüben können.“ S. 121), sondern auch in den eigenen Gedankenspielen beim Lesen der Empfehlungen entstehen viele Konjunktiv-Konstruktionen. Vermutlich liegt hier das Grundproblem jeglicher friedensjournalistischer Überlegungen und Bemühungen: Die Realität überholt sie immerfort. Redaktioneller Alltag, virale Debatten, Konkurrenz um Aufmerksamkeit lassen viel zu selten intensive Analysen einer Situation und eine bewusste Entscheidung für eine deeskalierende, konstruktive Berichterstattung

zu. Dennoch darf Friedensjournalismus nicht lapidar abgetan werden mit einem „Hinterher ist man immer schlauer“. Die vorliegende systematische Darlegung friedensjournalistischer Konzepte kann vielmehr verstanden werden als ein Appell an alle Medienschaffenden, Journalist:innen und Ausbilder:innen im Journalismus, sich mit der eigenen Rolle in (entstehenden) Konflikten stets neu zu befassen, sie zu hinterfragen, andere Perspektiven einzunehmen. Angesichts eines grausamen Krieges, wie dem in der Ukraine, ist das Buch für alle am medialen Diskurs beteiligten Pflichtlektüre.

Annika Franzetti, Eichstätt

Simone Ennenbach/Lara Lorenz: Social-Media-Kommunikation der Bundestagsparteien. Gesellschaftliche Relevanz der behandelten Themen auf Facebook. Baden-Baden: Tectum Wissenschaftsverlag 2021, 240 Seiten, 48,00 Euro.

Kommunizieren die Parteien im deutschen Bundestag auf Facebook über gesellschaftlich relevante Themen und welche User:innen-Reaktionen erfolgen darauf? Dieser Frage widmet sich die als Buch veröffentlichte vorliegende Masterarbeit. Die Autorinnen fokussieren damit zwar auf ein breit analysiertes Themengebiet, dennoch bietet die Studie einige interessante Erkenntnisse und erhellt den Zusammenhang zwischen Publikumsagenda und (digitaler) politischer Kommunikation.

Im Theoriekapitel fassen die Autorinnen die wesentlichen Befunde der Agenda-Setting-Forschung zusammen, wobei sie verhältnismäßig viel Bezug auf ein Lehrbuchkapitel nehmen. Im Kapitel zum Forschungsstand gehen sie etwas zu allgemein auf den digitalen Wandel in der politischen Kommunikation ein, jedoch präsentieren sie viele aktuelle Statistiken zur (Online-) Mediennutzung. Insbesondere die Zusammenfassung des Forschungsstands zur politischen Kommunikation auf Facebook ist sehr detailliert.

Die Verfasserinnen stellen anschließend vor, wie sie die gesamtgesellschaftlich relevanten Themen ermittelt haben. Hierzu nutzten sie vier repräsentative Studien (PMG Themenrennen, Ipsos „What worries the World“, das forsa-Trendbarometer und das Kantar-Eurobarometer). Aus diesen vier Themenrangfolgen fassen sie die zehn relevantesten Themen zusammen und defi-

